

## »Es ist unser Ziel, das Nachdenken darüber, wie man Geschichte macht, zu verändern.«

Ein Gespräch mit Charlotte Jahnz und Johannes Waldschütz vom *Open History e. V.*

---

*Hannah Rentschler und Yvonne Robel*

Der *Open History e. V. – Verein für eine aktive und öffentliche Geschichtswissenschaft*<sup>1</sup> setzt sich zum Ziel, den Austausch zwischen Geschichtsinteressierten über spezialisierte Fachkreise hinaus zu fördern. Er veranstaltet alle zwei Jahre das *histocamp*, ein Barcamp zu historischen Themen. Bei Barcamps, auch »Unkonferenzen« genannt, folgen die Teilnehmer\*innen keinem vorab festgelegten Programm, sondern gestalten dieses gemeinsam vor Ort. Ein weiteres wichtiges Projekt von *Open History e. V.* ist der *GeschichtsCheck*, mit dem der Verein versucht, Hassrede und historischer Legendenbildung im Internet auf den Grund zu gehen. Wir sprachen mit Charlotte Jahnz und Johannes Waldschütz, die beide im Vereinsvorstand aktiv sind. Charlotte hat Geschichte in Bonn studiert und arbeitet derzeit bei der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn. Johannes hat Geschichte in Freiburg studiert und ist derzeit Leiter von Stadtarchiv und -museum in Stockach. Das Interview wurde am 25. März 2020 geführt.<sup>2</sup>

*Hannah Rentschler:* Laut eurer Homepage habt ihr den Verein *Open History e. V.* 2015 gegründet. Wie kam es dazu?

*Charlotte Jahnz:* Der Verein wurde eigentlich auf Twitter geboren. Karoline Döring, die jetzige Vorsitzende unseres Vereins, war bei einem Literatur-Barcamp in München und hat sich gefragt, warum es so etwas nicht auch für Geschichte gibt. Das hat sie getwittert und darauf haben ein paar Leute sowas wie: »Ja super, gute Idee, wir sollten das machen!« geantwortet, und dann hat sich das alles verselbstständigt. Wir hatten auch relativ schnell die Friedrich-Ebert-Stiftung<sup>3</sup> an Bord, und dann kam die Frage auf, wie man das Ganze absichern könnte. Daraus ist der Verein entstanden, dessen

---

1 <https://www.openhistory.de> (letzter Zugriff 1.9.2020).

2 Wir danken Svea Gruber für die umsichtige Transkription des Interviews.

3 Die Kooperationspartner\*innen variieren von Veranstaltung zu Veranstaltung. Beim *histocamp* 2019 waren es neben der Friedrich-Ebert-Stiftung die Rosa-Luxemburg-Stiftung, die Heinrich-Böll-Stiftung sowie die Stiftung »Erinnerung, Verantwortung, Zukunft«. Gesponsert wurde es von dem Beauf-

vorrangiges Ziel es ist, Leute, die sich wissenschaftlich mit Geschichte beschäftigen, in einen Austausch mit einer breiteren, geschichtsinteressierten Öffentlichkeit zu bringen. Wir sind derzeit ca. 100 Mitglieder und das Kernteam umfasst ca. 20 Leute, aufgeteilt in unterschiedliche Ressorts.

*HR:* Gab es für euch persönlich einen bestimmten Grund oder Anlass, bei dem Verein mitzuwirken?

*CJ:* Es war auf jeden Fall eine Twitter-Dynamik. Aber 2015 habe ich auch zum ersten Mal ein Barcamp besucht. Normalerweise hätte ich gedacht, da sitzen 150 Leute und jeder erzählt mal, was er für Probleme hat, aber das war gar nicht so. Es kamen ganz unterschiedliche Leute mit unterschiedlichen Ideen und Projekten zusammen. Das Format des Barcamps auf Leute zuzuschneiden, die sich für Geschichte und Geschichtswissenschaft interessieren, fand ich super spannend. Zu dem Zeitpunkt habe ich noch studiert und bewegte mich sehr in meiner Blase mit Kommiliton\*innen. Ich wusste gar nicht, was in anderen Unis gelehrt wird, welche Themen, Zuschnitte und Projekte es da gibt.

*Johannes Waldschütz:* Ich hatte nach meinem Magisterabschluss 2013 für drei Jahre eine Stelle am Historischen Seminar der Uni Freiburg. Neben der Forschung für meine Doktorarbeit habe ich sehr gern gelehrt und an anderen Projekten mitgewirkt, beispielsweise einen Blog aufgebaut. Vermittlung und digitale Kommunikation waren und sind mir ein Herzensanliegen. Da ich schon seit langem begeisterter Twitturnutzer war und auf einer Konferenz über die digitale Vermittlung von Geschichtswissenschaft Karoline Döring kennengelernt hatte, war ich von der Idee, ein histocamp zu organisieren, gleich begeistert und wollte unbedingt mitwirken.

*HR:* Wie setzte sich Open History e. V. zu Beginn zusammen?

*CJ:* Wir hatten freiberufliche Historiker\*innen dabei, Lehramtsstudierende, Promovierende, und Karoline Döring war zu dem Zeitpunkt Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Wir waren also relativ viele Leute aus der »wissenschaftlichen Community«, wurden aber auch die ganze Zeit interessiert von Genealog\*innen, also Leuten, die sich mit Familiengeschichte beschäftigen, und auch von Menschen aus dem Museumsbereich wahrgenommen. Aber das allererste Kernteam waren – irgendjemand hat es auf Twitter mal das »jungwilde histocamp« genannt. Ich würde sagen, das passt eigentlich.

*Yvonne Robel:* Wobei ihr vielleicht nicht nur als »jung und wild« gelten wollt?

*CJ:* Ich glaube, das »jung und wild« war vor allem darauf bezogen, dass das histocamp verglichen mit dem Historikertag viel anarchischer rüberkommt.

*YR:* Apropos histocamp: Was ist das genau? Wie muss ich mir das konkret vorstellen?

*CJ:* Ein Barcamp ist ein sehr offenes Format, weil das Programm noch nicht steht, wenn alle Leute zusammenkommen. Unser histocamp findet inzwischen alle zwei Jahre statt und dauert eineinhalb Tage von freitagmittags bis samstagnachmittags. Zu Beginn versammeln sich alle zum Plenum, in dem sich jede\*r einmal kurz vorstellt. Meistens sind wir sehr viele Leute, das letzte histocamp war mit 200 Leuten ausverkauft. Da es sehr lange dauern würde, bis sich alle vorgestellt haben, überlegt sich jede Person drei persönliche Hashtags. Bei mir sind es zum Beispiel oft #zeitgeschichte und #prokrastinierenmitgeschichte. Danach geht es in die Sessionplanung. Dabei stellen die Leute in einem kleinen Pitch vor, was sie vorhaben. Das ist ganz unterschiedlich, es gibt zum Beispiel Leute, die ihre Projekte präsentieren wollen. Ich habe mal eine Session gemacht, in der ich einfach nur gefragt habe: »Soll ich promovieren, soll ich nicht promovieren?« und dann auf das Schwarmwissen angewiesen war. Nach den Pitches entscheiden die übrigen Leute im Plenum per Handzeichen, ob sie das interessant finden. Dann wird der Sessionplan erstellt und alle überlegen sich, in welche Sessions sie gehen möchten. In der Regel gibt es fünf bis sechs Räume, die für die parallel stattfindenden Sessions zur Verfügung stehen, die bei uns immer 45 Minuten dauern.

Die Regel des Barcamps ist dabei, dass man wechseln kann. Man muss also nicht 45 Minuten in einer Session drinsitzen, wenn man sich was Anderes anschauen will, man kann jederzeit weitergehen. Das kann manchmal für die Leute, die die Sessions geben, schwierig sein. Aber im Endeffekt ist es ein sehr freies Format und es ist wahnsinnig gut zur Vernetzung. Über die Jahre sind da auch echte Freundschaften entstanden.

*JW:* Es ist so dynamisch, dass da auch zehn Minuten vor der Planung neue Sessions entstehen können, weil sich zwei Leute unterhalten und feststellen, dass sie sich auch zusammensetzen können. Manche kommen vielleicht mit einer festen Idee, andere kommen mit dem Gedanken, sich das am ersten Tag erstmal anzuschauen und am zweiten Tag vielleicht was zu machen und steigen dann doch direkt ein. Dass man so spontan sein und selbst was planen und verändern kann, finde ich einfach unglaublich toll. Klar besteht immer ein bisschen die Gefahr, dass es zu einer Selbsthilfegruppe wird, also dass man dann zusammensitzt und sich bemitleidet, weil alle in der gleichen schlechten Situation sind, mit der Promotion nicht weiterkommen oder von Geschichte leben wollen, aber es nicht können, nur befristete Stellen bekommen oder sich ständig mit irgendwelchen Nazis oder geschichtsvergessenen Leuten rumschlagen müssen. Aber man sollte nicht unterschätzen, dass auch in solchen Sessions eigene Dynamiken und Projekte entstehen können.

*CJ:* Nach einem histocamp gab es auch mal das Feedback, dass wir zu unakademisch wären und keine Substanz hätten, weil wir uns im Endeffekt nur 45 Minuten lang locker austauschen. Ich würde dem sogar zustimmen, das ist nicht unbedingt Wissenschaft at its best, aber es ist dennoch etwas, was man braucht, um weiter zu kommen.

*YR:* Worin seht ihr konkret den Vorteil gegenüber einem Workshop, wo vorher das Thema festgelegt wird und man verschiedene Gruppen hat?

*CJ:* Die eben beschriebene Dynamik ist auf jeden Fall ein Vorteil. Ich finde es aber auch interessant, weil es tatsächlich interdisziplinär ist. Johannes zum Beispiel ist eigentlich Mittelalterhistoriker und um die habe ich in der Uni einen großen Bogen gemacht. Es

ist echt interessant, da ganz unterschiedliche Disziplinen zusammenzubringen, was man vielleicht in einem klassischen Workshop-Format gar nicht so abdecken kann.

*JW:* Wobei man natürlich auch sagen muss: Das Format wird bestimmte Dinge nicht können. Also wenn man über die deutsche Besatzungspolitik in Litauen in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 reden möchte, dann funktioniert das im histocamp nicht. Es sei denn, man macht eine Session über seine Doktorarbeit und berichtet darüber. Aber man kann eben nicht erwarten, da Expert\*innen zu treffen, die das mit einem komparativ abarbeiten. Dafür hat man den Vorteil, dass vielleicht Computer-Linguist\*innen, Mittelalterhistoriker\*innen, Soziolog\*innen, Politikwissenschaftler\*innen oder Hobbyhistoriker\*innen mit in der Session sitzen. Dadurch entsteht nicht nur eine Dynamik, da kommen auch Ideen und Perspektiven zusammen, die man auf einem normalen Workshop nicht hat. Ich habe allerdings beobachtet, dass es bestimmte Epochen gibt, die offener für das Format und uns als Verein sind, andere tun sich damit schwerer. Wir hatten lange Zeit nur wenige Althistoriker\*innen dabei und die, die es waren, waren eigentlich eher Archäolog\*innen oder Kunsthistoriker\*innen. Ich habe den Eindruck, das liegt daran, dass die Alte Geschichte und auch die Frühe Neuzeit eher traditionell ausgerichtet ist, während wir von Anfang an ganz viele Mediavist\*innen und Zeithistoriker\*innen dabei hatten.

*YR:* Auf eurer Homepage formuliert ihr unter anderem das Ziel, altersübergreifend zu sein. Werdet ihr Ansprüchen wie diesen gerecht?

*CJ:* Unser Format ist eher jung. Es ist aber nicht so, dass nur Studierende und Leute unter 40 Jahren mitmachen. Wir haben auch immer wieder Leute dabei, die sich in privaten Geschichtsvereinen engagieren oder im Gedenkstättenbereich arbeiten. Ich würde immer noch sagen, dass wir weiterhin extrem akademisch sind, das stört mich ein bisschen.

*JW:* Als ich noch an der Uni und zum ersten Mal beim histocamp war, dachte ich, es sei wohltuend nicht-akademisch. Ich war begeistert davon, auch mal mit Journalist\*innen zu sprechen, die Geschichts-Arbeit machen, sei es nun beim ZDF oder beim Deutschlandfunk. Durch den Kontakt zu Leuten, die ihre eigene Vergangenheit und Familiengeschichte erforschen, habe ich auch gelernt, wie man sich beispielsweise über seine Familie in der NS-Zeit informieren kann. Es ist ein Schweben zwischen den Welten und natürlich bringt jede\*r eigene Erfahrungen rein. Ich glaube tatsächlich, dass uns viele aus der akademischen Welt sagen würden: Ihr seid gar nicht akademisch. Aber für mich ist das insofern auch ein Lob, weil es uns eben nicht einfach darum geht, an einem Thema zu arbeiten. Es ist unser Ziel, die Arbeitsweise in der Geschichtswissenschaft und das Nachdenken darüber, wie man Geschichte macht, zu verändern und Leute auf Augenhöhe ins Gespräch zu bringen. Wir wollen die Brücke schlagen zu den vielen, die sich für Geschichte interessieren, die dazu ehrenamtlich oder in Geschichtsvereinen oder Geschichtsprojekten in den Städten an irgendwelchen Themen arbeiten. Das kann man natürlich inhaltsleer nennen, für uns ist das zentral.

*YR:* Ihr habt bisher vier histocamps veranstaltet. Was hat sich über die Zeit geändert? Und was diskutiert ihr mit Blick auf das fünfte histocamp?

*CJ:* Es bestand immer mal wieder der Wunsch, dass es themenspezifische Räume geben sollte. Das hieße, dass man zum Beispiel für einen Raum festlegen würde, hier wird im Jahr 2018 nur über »1968« gesprochen. Bislang haben wir uns immer dagegen entschieden. Ansonsten haben wir einfach wahnsinnig viel gelernt, was die Organisation von Veranstaltungen betrifft.

*JW:* Ja, zum Beispiel was Formate sind, die nicht funktionieren, wie die klassische Abendveranstaltung nach einem Session-Tag: Es macht einfach keinen Sinn, sich nach so einem kreativen, dynamischen Tag hinzusetzen und drei Leuten vorne auf der Bühne bei einer Diskussion zuzusehen. Auch innerhalb des histocamps verändern sich Formate, beispielsweise die Lightning-Talks.

*CJ:* Das waren Kaffeepausen-Pitches, wo Leute 15 Minuten hatten, um kurz was vorzustellen. Die Zuhörer\*innen hatten in der Pause noch mehr Input, den sie zwar super fanden, aber sie hatten dann keine Pause mehr. Deswegen haben wir die erstmal wieder abgeschafft. Das Lustige ist, dass beim nächsten histocamp dann als Feedback kam, dass man doch so ein Angebot noch schaffen könnte. Zur Debatte stehen auch oft der Stellenwert und der Einsatz von Social Media während des histocamps. Dafür, dass wir als Verein quasi über Social Media geboren wurden, haben wir auch immer wieder echt viele Teilnehmer\*innen, die demgegenüber kritisch und skeptisch sind. Das zeigt aber, dass man im Austausch bleibt.

*YR:* Ja, und es zeigt, dass ihr doch ganz verschiedene Leute zusammenbringt, oder?

*JW:* Genau, wir haben Leute, die waren auf allen vier histocamps. Was ich schon beim vorletzten histocamp gemerkt habe, ist, dass Leute gekommen sind, die niemals zum ersten histocamp gekommen wären. Das Publikum hat sich verbreitert und es sind auch Leute dabei, die nicht aus der Twitter-Blase kommen. Beim letzten Mal habe ich auch bei den Anmeldungen gesehen, dass sich viele Studierende dafür interessiert haben. Wir haben das Projekt ja selbst als entweder Noch-Studierende oder frisch abgeschlossene Studierende gestartet und jetzt ist da eigentlich schon die nächste Generation von Studierenden.

*YR:* Auf eurer Homepage ist auch von einem Schnupperhistocamp für den Historikertag zu lesen. Kommen da andere Leute?

*CJ:* Das Schnupperhistocamp gab es einmal während des Historikertags 2018 in Münster als Teil des Sonderprogramms. Nachdem der VHD unser Werbepartner beim ersten histocamp 2015 war, haben uns die Organisator\*innen 2018 gefragt, ob wir uns beteiligen wollen. An einem Nachmittag hatten wir vier Stunden für die Vorstellungsrunde, die Sessionplanung und die sich anschließenden parallelen Sessions. Die grundsätzliche Idee dabei war, das Format den Leuten zu zeigen, die sonst nicht zum histocamp kommen. Das ist aus diversen Gründen nicht so richtig aufgegangen. Da es parallel zur Mitgliederversammlung des VHD lag, sind zwar nochmal neue Leute zu uns gekommen, aber es war eher ein sehr junges Publikum. Außerdem waren die Leute da, die eh große histocamp-Fans sind und auch beim Historikertag waren. Ich glaube, generell sind die Leute an den Unis sehr interessiert am histocamp, sie schaf-

fen es nur nicht, zu kommen. In der Theorie würde so ein Format ja auch an der Uni funktionieren, man könnte zum Beispiel ein Blockseminar mal als Barcamp probieren. Allerdings bin ich selbst auch Mitglied im VHD und ich finde nicht, dass der VHD unbedingt für 3000 Leute ein Barcamp organisieren sollte.

*JW:* Ich glaube, einigen fällt schon auf, dass bei uns eben ein anderer, ein kollegialer Geist herrscht. Der Professor und die Studierenden begegnen sich beim histocamp eher auf Augenhöhe. Vielleicht schon allein dadurch, dass man sich einfach generell duzt. Das sorgt bei einigen Leuten auch für Irritation, gerade in der sehr hierarchischen Historikertag-Welt, wo Promovierende allenfalls ein Poster machen dürfen und man zum Sprechen schon mindestens den Dokortitel braucht.

*HR:* Auf der einen Seite werdet ihr von akademischer Seite als »junge, wilde« beschrieben, auf der anderen Seite hat Charlotte gesagt, das histocamp ist ihr noch ein bisschen zu akademisch geprägt. Wie ist eigentlich euer Verhältnis zur deutschen Geschichtswissenschaft? Ihr beide seid nicht direkt im universitären Kontext eingebunden, aber ihr habt einige Mitglieder, die das durchaus sind. Ist das ein Thema unter euch? Wie verortet ihr euch selbst?

*CJ:* Das histocamp ist, verglichen mit anderen Veranstaltungen, mit 200 Teilnehmer\*innen immer noch sehr klein, beim Historikertag sind es 3000. Auffällig ist, dass die deutsche Geschichtswissenschaft generell wenig divers ist. Es gibt hier wenige Menschen mit Migrationshintergrund oder mit einer Migrationsgeschichte, Geschichtswissenschaft wird sehr häufig, und dazu gehöre ich auch, von der Bildungsbürgerschaft geprägt. Beim histocamp wird das abgeflacht, indem unterschiedliche Interessensgruppen vertreten sind.

*JW:* Bei diesen Diskussionen ist die deutsche Geschichtswissenschaft noch gar nicht angekommen. Maximal redet man jetzt über Frauen auf Podien, aber die Perspektiven von Migrant\*innen, von Minderheiten oder auch von – ich mag das Wort eigentlich nicht – Bildungsfernen oder Nicht-Akademiker\*innen fehlen häufig. Außerdem ist die deutsche Geschichtswissenschaft, wie eigentlich alle Geisteswissenschaften, noch stark traditionell akademisch geprägt. Ich selbst komme aus einer nicht-akademischen Familie, wobei es bei uns sehr bildungsoffen war, mir wurden keine Steine in den Weg gelegt. Aber am Anfang meines Studiums musste ich manche Konventionen und Worte erst lernen. Ich hatte zum Beispiel keine Ahnung was »empirisch« ist. Ich erinnere mich bis heute, dass ich im Proseminar nicht wusste, was die von mir wollten. Im Laufe des Studiums ist dieses Gefühl verschwunden, das Studium formt einen doch. Über das histocamp und über meine Arbeit im Museum habe ich gelernt, mich und mein Verhältnis zur universitären Welt wieder stärker zu reflektieren und auszuweichen aus dieser rein akademischen Sichtweise.

*YR:* Neben dem histocamp habt ihr auch den GeschichtsCheck ins Leben gerufen. Was ist das? An wen richtet sich das Angebot? Und wer nutzt es?

*CJ:* 2016, als ich noch nicht dort gearbeitet habe, hatte die bpb eine kurzfristige Förderung zu Hate Speech ausgeschrieben. Es sollte darum gehen, sowohl im Internet aktiv zu sein als auch in die Zivilgesellschaft zu wirken. Einige Vereinsmitglieder hatten

sich zu dieser Zeit schon stark mit sogenannter historisch basierter Hassrede beschäftigt und haben einen Antrag eingereicht, der positiv bewilligt worden ist. So konnten wir im Förderungszeitraum vom Herbst 2016 bis Februar 2017 die Internetseite GeschichtsCheck.de entwickeln, die es immer noch gibt. Kurze und verständliche Texte widmen sich diverser Legendenbildungen und Hassrede, die sich historischer Bezüge bedient. Ich selbst habe zum Beispiel etwas zum Begriff »völkisch« und, was daran problematisch ist, geschrieben. Zudem gibt es Bulletpoints vor jedem Text, die nochmal kurz das Wichtigste zusammenfassen. Die wiederum sollten dazu genutzt werden, um zum Beispiel in Facebook-Diskussionen etwas prägnant erwidern zu können. Es war aber ein Spagat, auf der einen Seite in einfacher Sprache zu schreiben und auf der anderen Seite dem eigenen wissenschaftlichen Anspruch gerecht zu werden. Und natürlich kann man auch nicht jeden Inhalt in so ein Format pressen.

Neben diesem »digitalen Baukasten«, den man selbst benutzen konnte, bestand das Projekt aus zweistündigen Schulworkshops, die auf der GeschichtsCheck-Seite basierten. Wir sind – auf Anfrage der Lehrer\*innen und gefördert durch die bpb – an sehr unterschiedliche Schulen gefahren, haben da das Projekt vorgestellt und mit Schüler\*innen Übungen gemacht, zum Beispiel Geschichtsmythen im Internet recherchieren lassen, um an aktuellen Artikeln quellenkritisch zu arbeiten. Was ist überhaupt eine Website, die man als seriös einstufen kann? Woran merkt man das und wie schwierig ist das?

*JW:* Auch als das Projekt schon abgelaufen war, kamen noch regelmäßig Anfragen von Schulen und wir haben immer mal wieder Workshops durchgeführt, wenn es dafür die Finanzierung gab.

*CJ:* Zusätzlich bestand damals eine Art mobile Einsatzgruppe. Wenn Zeitung xy einen problematischen Artikel veröffentlicht hat und der zum Beispiel über Social-Media-Dienste geteilt wurde, sind wir mit dem GeschichtsCheck-Account da reingegangen und haben dagegen argumentiert. Das bringt einem bei so einem Projekt auch schnell den Vorwurf ein, man würde nur Traffic für seine Website generieren wollen. Aber so sind wir eben tatsächlich auch in Diskussionen eingestiegen.

*JW:* Einige von uns sind richtig sensibilisiert worden für diese historisch basierte Hassrede, haben auch angefangen, Leute anzuzeigen, die sowas wiederholt gemacht haben. Es gibt ein Vereinsmitglied, das ist für einen Großteil der Beschwerden gegen Twitter wegen solcher Hassreden verantwortlich. Ich glaube, dadurch ist auch im Verein ein Bewusstsein entstanden und geblieben.

*YR:* Der GeschichtsCheck geht jetzt in eine zweite Phase, was soll sich daran verändern?

*JW:* Wir haben uns auf eine Ausschreibung beworben und sind als eines von 14 Projekten gebeten worden, einen Vollertrag einzureichen. Wenn dieser Antrag bewilligt wird, können wir das Projekt in modifizierter Form wieder aufnehmen.<sup>4</sup> Inhaltlich

---

4 Zwischen Interview und Veröffentlichung kam leider die Nachricht, dass das Projekt nicht bewilligt worden ist; Johannes Waldschütz und Charlotte Jahnz haben jedoch versichert, dass sie an dem Thema dranbleiben.

wollen wir uns wegbewegen von der ganz eng geführten Form der historisch basierten Hassrede – in ein breiteres Feld zu historisch schiefen Argumentationen, politisch motivierten Geschichtsinstrumentalisierungen und populären, falschen Geschichtsbildern. Außerdem wollen wir die aktive Gegenrede als Teil unseres damaligen Konzeptes stärker überdenken. Einiges will man ja vielleicht gar nicht mit einer Reaktion »beehren«. Dieses neue Projekt soll und kann davon profitieren, dass wir als Verein breit aufgestellt sind, von der Antike bis in die Zeitgeschichte, von der Kultur- über Politik- zu Sozialgeschichte, aus Gedenkstätten, aus Museen, aus der Wissenschaft, als Hobbyhistoriker\*innen, Archivar\*innen, freie Historiker\*innen und Lehrer\*innen.

*HR:* Johannes hatte das vorhin schon gesagt und es ist auch meine Erfahrung von den histocamps: Es ist geprägt durch flache Hierarchien und der Begegnung auf Augenhöhe. Inwiefern lässt sich das aber in eure konkrete Vereinsarbeit umsetzen – wo es ja bestimmte Strukturen aufgrund der Institutionalisierung gibt? Inwiefern steht euer Anspruch in einem Spannungsverhältnis zu eurem Vorgehen?

*CJ:* Wir sind kein hierarchischer Vorstand, der allein Entscheidungen trifft, sondern wir wollen alle mit einbeziehen. Aufgrund der Rechtslage ist es natürlich so, dass dieser Verein einen Vorstand haben muss, der letzten Endes entscheidet. Wir scherzen immer, dass Karoline Döring die große Vorsitzende ist.

*JW:* Wir haben natürlich auch unsere Funktionen. Zum Beispiel mache ich die Finanzen. Damit geht auch eine Verantwortung einher, die wir rein rechtlich erfüllen müssen. Das heißt, wenn wir Mist bauen, dann haften wir dafür alle einzeln. Insofern können wir uns nicht einfach so ausklinken, auch wenn das immer mal wieder der Fall war, wenn jemand von uns beispielsweise beruflich stark eingebunden war. Uns ist es wichtig, gerade wenn ein neues Projekt ansteht, alle Vereinsmitglieder darauf hinzuweisen, dass sie sich daran beteiligen können. Für eine möglichst offene Vereinsarbeit und Kommunikation nutzen wir Slack – eine Mischung aus Message-Board, Chat-Forum, E-Mail-Programm und Dateiablage. Es bietet die Möglichkeit, strukturiert in verschiedenen Kanälen mit unterschiedlichen Leuten zu diskutieren, ohne dass sich jede\*r mit allem befassen muss. Es birgt aber auch seine Probleme, man verliert sich in Diskussionen, man hat 300 Nachrichten, wenn man zwei, drei Tage mal nicht dabei war, oder man findet Dinge nicht, die man irgendwo mal besprochen hat. Es ist natürlich auch in einem gewissen Sinn eine Hürde, auf die man sich einlassen muss, wenn man bei uns im engeren Sinn mitarbeiten möchte.

*CJ:* Der Verein hat durch seine Dezentralität große Vorteile, aber auch viele Nachteile. Es führt allein schon dazu, dass man den Vorstand erstmal zusammentelefonieren muss, was wir mindestens alle sechs Wochen versuchen. Da geht man nicht ins Vereinsheim, sondern man ist in einer Telefonkonferenz, die ab und zu auch zerfasert. Gerade für Neumitglieder, die noch niemanden kennen, ist der Einstieg dadurch auch schwieriger. Nach dem letzten histocamp hatten wir deshalb die Idee, dass es regionale Stammtische geben sollte, zu denen auch Leute kommen könnten, die kein Vereinsmitglied sind, sondern die vielleicht durch das histocamp an uns interessiert sind oder



einfach einen Geschichtsstammtisch haben möchten.<sup>5</sup> Allerdings ist das alles ehrenamtliche Arbeit, was dazu führt, dass man, selbst wenn man stark engagiert ist, nicht so viel Zeit reinstecken kann, wie man möchte.

*HR:* Neue soziale Medien spielen für euch als Verein eine große Rolle. Inwiefern habt ihr das Gefühl, das trägt zu einer breiteren Partizipation bei? Aber auch darüber hinaus: Wie seht ihr das Verhältnis zwischen Medien wie Youtube oder Instagram und der Beschäftigung mit Geschichte?

*CJ:* Dass wir uns stark mit digitalen Themen auseinandersetzen, ist durch den Verein bedingt, durch die Mitglieder und auch durch die Zielgruppe vom histocamp. Viele sind digitalaffin. Zudem sind wir thematisch damit unterwegs, wie man beispielsweise an GeschichtsCheck sieht. Wir sind grundsätzlich für alle sozialen Medien offen und daran interessiert. Das liegt auch daran, dass der Verein in erster Linie über das Internet funktioniert. Dabei fragen wir uns immer wieder, wie man Geschichte überhaupt in Social Media gestalten und präsentieren kann. Wie bebildert man Geschichte zum Beispiel, wenn man nicht bloß Archivmaterial posten möchte?

*JW:* Medien verändern sich ja ständig, das sieht man beim histocamp, wo es schon Workshops zu Podcasts, Snapchat, Instagram und Youtube gab. Ich selbst habe seit zwei Wochen einen Instagram-Account und teste nun ein bisschen, ob und wie ich das eigentlich mit dem Museum nutzen kann. Da hat man es als Museum natürlich deutlich leichter als universitär arbeitende Historiker\*innen, weil man in der Regel Objekte hat, die man auf Instagram gut präsentieren und kommentieren kann. Man muss sich schon die Frage stellen, wie man Geschichte in diesen Medien kommunizieren und verarbeiten kann, aber es passiert trotzdem auch automatisch. Es war ja nicht so, dass wir gesagt haben, dass wir beim nächsten histocamp Instagram und Youtube thematisieren, nachdem wir schon über Podcast geredet haben. Das ist passiert, weil Leute das angeboten haben, die sich mit den Wirkungsweisen, Stärken und Schwächen der Formate beschäftigen. Insofern ist das histocamp auch in dieser Hinsicht ein bisschen wie ein Think Tank, von dem wir als Verein profitieren.

*HR:* Ihr versucht, bestimmte Dinge durch eure Projekte zu verändern, und entwickelt Gegenentwürfe. Spielen dabei historische Vorbilder eine gewisse Rolle, wie die Geschichtsbewegung der 80er Jahre, wo es Demokratisierungsansätze gab?

*CJ:* Wenn, dann nur unbewusst. Wir haben uns nicht hingesetzt und uns überlegt, wie die Geschichte von außeruniversitärer Geschichtsvermittlung aussieht. Auffallend ist aber das Interesse von Seiten der Geschichtsvereine an uns, die mittlerweile richtigen Mitgliederschwund haben. Beim histocamp 2015 hatten wir jemanden aus einem Geschichtsverein in Köln, der fand uns super spannend und hat darauf basierend an einer Kölner Schule ein eigenes Barcamp veranstaltet.

---

<sup>5</sup> Bedingt durch die Corona-Zeit, in der dieses Interview überarbeitet wurde, fingen *Open History*-Mitglieder an, in regelmäßigen Abständen virtuelle »Stammtische« zu organisieren, die mit verschiedenen Themenschwerpunkten fortgesetzt werden sollen.

JW: Ich habe gerade mal nach den alten histocamp-Postkarten geschaut, weil die eigentlich ganz gut beschreiben, wo wir so hergekommen sind.

CJ: »Wer Visionen hat, soll zum histocamp gehen.«



Einladungspostkarte zum histocamp 2016.  
Quelle: Open History e. V.

Einladungspostkarte zum histocamp 2019.  
Quelle: Open History e. V.

JW: Oder: »Wer wird mich von diesen langweiligen Konferenzen befreien?« Oder, meine Lieblingskarte: »Man kommt nicht als langweilige Historikerin zur Welt, man wird dazu gemacht.« Ich glaube tatsächlich, dass unsere Ideen aus einer oft diffusen Unzufriedenheit kamen, resultierend daraus wie Geschichte an der Uni gelehrt wird, wie wissenschaftliche Konferenzen oder Workshops laufen. Dass es auch anders geht, hat man dann auf Barcamps gesehen. Ich glaube, wir stehen damit implizit in der Traditionslinie der Geschichtswerkstätten der 70er Jahre. Aber wir haben nicht gesagt, wir sind die Geschichtswerkstatt 2.0.

YR: Was sind eure zukünftigen Pläne und Ziele? Wir haben ja schon über das Folgeprojekt von GeschichtsCheck gesprochen. Habt ihr Wünsche darüber hinaus?

CJ: Jemand im Verein hat den Traum, dass im Sommer mal etwas Festivalmäßiges mit Campen stattfinden soll, was ich sehr lustig fände, da müsste man aber schauen, wie man das umsetzt. Im Endeffekt sollten wir realistisch bleiben. Aufgrund unserer aktuellen Ressourcen können wir nur sehr langsam wachsen. Ich bin immer dabei, wenn Leute neue Projekte anstoßen wollen und es gibt sehr viel kreatives, ideenreiches Potential im Verein.

JW: Erstmal freuen wir uns über jedes neue Mitglied. Ansonsten würde ich Charlotte zustimmen. Das histocamp ist für uns ein ganz zentrales Element des Vereins, das soll

bleiben. Aber es ist auch ein echter Kraftakt und wir haben nach den ersten beiden, die im Jahresrhythmus stattgefunden haben, gemerkt, dass wir das so nicht machen können. Gerade als wir mit allem fertig waren, mussten wir eigentlich schon wieder anfangen. Hinzu kam der finanzielle Aufwand, den wir dank toller Kooperationspartner\*innen stemmen konnten, aber das Tempo konnten wir nicht durchhalten, vor allem wenn wir noch andere Projekte machen wollen. Für die Entwicklung möglicher neuer Projekte wird der Verein eine Plattform bieten und wir sind dabei, diese Plattform zu professionalisieren. Die Arbeit in einem rein ehrenamtlichen Verein ohne Geschäftsstelle bleibt eine Herausforderung. Wir im Vorstand arbeiten mittlerweile fast alle in Vollzeit, viele nicht mehr direkt in der Wissenschaft, daher ist es für uns eher ein anstrengendes, abendliches ehrenamtliches Engagement im ganz klassischen Sinne geworden. Aber das machen wir gerne.

*CJ:* Genau, wir sind im Verein alle zusammen erwachsen geworden, könnte man fast sagen.

**Charlotte Jahnz** ist Stellvertretende Vorsitzende von Open History e. V. und arbeitet derzeit bei der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Geschichtsvermittlung, der deutschen Zeitgeschichte sowie der Geschlechter- und Pressegeschichte. E-Mail: charlotte.jahnz@openhistory.de

**Hannah Rentschler** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Mitglied im Open History e. V. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Zeitgeschichte und Frauen- und Geschlechtergeschichte. E-Mail: rentschler@zeitgeschichte-hamburg.de

**Yvonne Robel** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Redaktionsmitglied von WerkstattGeschichte. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Kulturgeschichte und Geschichte der Freizeit. E-Mail: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

**Johannes Waldschütz** ist Schatzmeister des Open History e. V. und derzeit Leiter von Stadtarchiv und -museum in Stockach. Seine inhaltlichen Schwerpunkte liegen in der Sozial- und Kulturgeschichte, der Landesgeschichte des Südwestens sowie der Stadtgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters. E-Mail: johannes.waldschuetz@openhistory.de